S. 330.

2

Nr. 3. Februar 1845.

# Blätter der Gegenwart für ſociales Leben.

S. 330.

Abonnementspreis 2 Batzen per Nummer; für Abnehmer von mehr als 6 Exemplaren 6 Kreuzer per Nummer. — Monatlich erſcheint ein Oktavbogen. — Man abonnirt bei der Redaktion und auf allen Poſtämtern. — Briefe und Gelder ſind der Redaktion franko einzuſenden.

## Die Propaganda.

Soll eine Meinung durchdringen, ſich verwirklichen, ſo muß ſie verbreitet werden und Anhänger gewinnen.

Seiner Meinung Verbreitung und Anhänger verſchaffen heißt: „Propaganda machen.“

Jeder vernünftige Menſch hat eine Meinung.

Nicht wahr, wir Alle ſind unſeres heutigen Zuſtandes recht überdrüſſig? wir Alle ſehnen uns, von den drückenden Feſſeln der heutigen Geſellſchaft befreit zu werden? wir Alle möchten ſo gern, daß es uns „wohl gehe auf Erden“ und — wenn's einen Himmel gibt — auch „im Himmel“?

Das haben die Menſchen aber ſchon ſeit Jahrhunderten gewünſcht, und doch haben ſie es nicht erreicht. Die Menſchen meinten wohl ſtets, es wäre doch beſſer, wenn es anders wäre; aber es iſt nicht anders geworden. Warum nicht?

Weil keine rechte Propaganda gemacht wurde.

Wie ſollen wir denn Propaganda machen?

Wenn ihr etwas hört, was ihr für wahr und gut haltet, ſo müßt ihr es nicht für euch behalten, ſondern allen denen mittheilen, mit welchen ihr in Berührung kommt. Wenn ihr etwas leſ't, was ihr für wahr und gut haltet, ſo müßt ihr das Buch oder die Schrift hübſch aufbewahren, es andern zu leſen geben

Digitized by Google

oder es ihnen zum Leſen empfehlen. Wenn ihr ſelbſt über etwas nachgedacht habt, ſo müßt ihr eure gewonnene Meinung andern mittheilen.

Es iſt viel zum Beſten des Volkes geſprochen, viel geſchrieben, viel gedruckt — aber das Geſchriebene, Geſprochene und Gedruckte nie recht verbreitet worden. Hätte man es mehr zu verbreiten geſucht, d. h. Propaganda gemacht, ſo wären wir, glaube ich, ſchon etwas weiter als wir ſind. Wollt ihr alſo, daß es beſſer komme? Ei freilich!

Nun, ſo macht Propaganda!

---

## Pfaffen, Kirche, Religion.

(Aus einem Briefe.)

Sie haben Recht, es ſind nicht ſowohl die Bajonette, nicht die Einrichtungen in Staat und Kirche, die wir als feindliche Macht anzuerkennen haben; es iſt vielmehr die Gleichgültigkeit und Muthloſigkeit der entarteten Menſchen. Gleichgültig gegen die Wahrheit, verlieren ſie den Muth, wenn ſie ſich ihnen als Göttin der Vernunft entſchleiert und nackt darſtellt. Wie ein Prahlhans von Kampf und Schlachten redet, aber beim erſten Schuß davon läuft, ſo verhalten die Menſchen ſich zum Kampfe unſerer Zeit. Und noch weit ärger, denn die Muthloſigkeit, wenn ſie zum Geſtändniß gebracht werden ſoll, verwandelt ſich in Fanatismus und dickköpfige Verſtocktheit. Nirgends tritt dies greller hervor als auf religiöſem Gebiete. Wir deklamiren gar meiſterlich gegen die Pfaffen, ja ſogar gegen die Kirche, wenn man uns aber beweiſ't, daß wir damit auch das ganze Weſen der Religion angegriffen haben, dann ſchreien wir Mord und Zeter.

Sie glauben freilich, „man möge das Wort beibehalten, weil das Volk nun einmal an Worten hängt"; aber bedenken Sie wohl, mit jedem Worte iſt zugleich ein Begriff verbunden. Die Religion iſt jedoch nichts anderes, als das Streben, ſich für eine unbekannte, unwirkliche, jenſeitige Welt auszubilden, einem Weſen unſerer Einbildung zu dienen und — vergeſſen Sie das

Digitized by Google

nicht! — jenem Weſen, jener Welt ſein eigenes menſchliches, irdiſches Weſen zum Opfer zu bringen, ſein Fleiſch zu kreuzigen. Noch **nie** erklärte ein religiöſer Menſch, daß ihm ſein weltliches, menſchliches Streben Hauptſache ſei.

Sie halten Religion gleichbedeutend mit Moral. Sie irren ſich. Moral iſt etwas Menſchliches, Religion iſt „göttlich". Ebenſo täuſchen Sie ſich, wenn Sie in der Aufhebung des Pfaffenthums und der Kirche ſchon das Ziel errungen zu haben glauben. Seien Sie aufrichtig gegen ſich ſelbſt! Kann eine Religion beſtehen ohne Religionslehrer, und haben Sie ſomit nicht wieder den ganzen Kram hergeſtellt? Jede Religion muß beſtimmte, ewig feſtſtehende Lehrſätze haben — ſehen Sie in der Geſchichte nach, wie viel Menſchenblut dieſer Lehrſätze willen vergoſſen iſt — und dieſe müſſen von Prieſtern gelehrt werden. Erkennt man ein Weſen außer und über der Natur und dem Menſchen an, ſo muß man dieſes Weſen verehren und ihm dienen — der irdiſche Menſch kann ſeinem Gott nur irdiſch dienen – da haben Sie auch die Kirche wieder. Der Gottesdienſt muß alsdann dem Menſchen das Höchſte ſein, und ſo hätten wir auch die Kirchen**herrſchaft** wieder hergeſtellt!

Sie ſelbſt ſagen: „das Volk hängt zu ſehr an Worte." Ich kannte das Volk nicht näher, aber ich wollte es nicht glauben, bis ich mich endlich ſelbſt überzeugte. Aber ſpricht denn das nicht für unſere Behauptung, die Muthloſigkeit ſei unſer ärgſter Feind? Und ſollen wir dieſen Feind ſchonen? Theurer Freund! Sagen Sie ſelbſt, wie viel Menſchen gibt es nicht, die ſich bei jeder Gelegenheit über Kirche und Pfaffen luſtig machen, die vielleicht ſeit zehn Jahren nicht das Innere einer Kirche geſehen, keine Predigt gehört und kein einziges Mal gebetet haben? Muß nun aber ein religiöſes Glied einer religiöſen Gemeinde ſich nicht mit ihr zum Gebet vereinigen? muß es nicht? — Aber genug! Sagen Sie dieſen Leuten: Freunde, wir wollen die Würde des Menſchen wieder herſtellen, ſeiner ſittlichen Macht volle Anerkennung verſchaffen; ſagen Sie ihnen was Sie wollen und berühren Sie den Namen „Religion", ſo wette ich, es ſind noch unendlich viele, welche ein Geſchrei erheben, man wolle ihnen das Heiligſte aus dem Herzen reißen u. ſ. w. Bedächten die Menſchen nur den einzigen Satz: „Der **Menſch** macht die Religion, die Religion

nicht den Menſchen", gewiß, ſie würden Muth bekommen, [e]igenen Füßen zu ſtehen.

[Ein]erlei! das darf uns nicht anfechten. Die Menſchheit, und die Menſchheit iſt es, in deren Dienſten wir ſtehen. Irren [wir,] wohlan, ſo widerlegt uns! und gern wollen wir unſern Irr[thum] bekennen, wo nicht, nun ſo reicht uns die Bruderhand, laßt [uns] Mann an Mann in geſchloſſenen Gliedern für die Sache der [Men]ſchheit kämpfen. Einer für Alle, Alle für Einen — Alle aber [für] die Menſchheit!!

---

## Die ſociale Frage.

(Dritter Artikel.)

Das Prinzip einer vernünftigen Geſellſchaft iſt der Menſch. [D]er Menſch ſoll ſich ſelbſt Geſetz, d. h. er ſoll ſein eigener Herr [w]erden. Dies iſt, wie wir im vorigen Artikel dargethan haben, [d]as Weſen, die Beſtimmung eines **Jeden.** Der Menſch aber [b]edarf, um ſich bethätigen, um handeln zu können, eines außer [i]hm befindlichen Gegenſtandes; es iſt ihm nothwendig, ſich durch [d]as außer ihm befindliche die Mittel zur Erfüllung ſeiner Beſtimmung zu verſchaffen. Außer dem Menſchen iſt die Materie — die Natur und ihre Erzeugniſſe. Ohne die Erde, welche ihm die Mittel zu ſeiner Exiſtenz gibt, kann der Menſch nicht beſtehen: umgekehrt erhält die Erde erſt durch die Arbeitskraft, durch den Menſchen **für** den Menſchen Werth. Der Boden, wenn er nicht bebaut wird, nützt uns nichts; erſt die Arbeit macht ihn zu etwas Reellem. Die Arbeit ſoll alſo dem Menſchen die Mittel zum Leben und zum **Genuß des Lebens** verſchaffen. In den Beſitz der Mittel zum Leben und zum Genuß desſelben — ohne welche der Menſch ſeine Beſtimmung nie erfüllen kann — zu gelangen, iſt alſo eine Nothwendigkeit für **Jeden.**

Der Menſch aber hat ſich bis jetzt noch nicht als Theil eines großen Ganzen — oder, wie es die Philoſophen nennen, als Gattungsweſen — erkannt. Seine Beſtimmung ſchwebte ihm dunkel vor, aber da er das, was er für **ſich** geltend machen wollte, nicht auch bei andern anerkannte, ſo ward ſein Denken, ſein Wollen, ſein Handeln einſeitig. Er wollte frei werden, ja!

Digitized by Google

aber nur für ſich; er kannte eine Beſtimmung **dieſes**, d. h. eines einzelnen Menſchen, einer einzelnen Perſon, welche er **ſelbſt** war, aber er wollte nichts von der Erfüllung der Beſtimmung des Menſchen überhaupt wiſſen. Er wagte ſich nicht einzugeſtehen, daß die Anerkennung der Freiheit zu gleicher Zeit die Anerkennung der **gleichen Berechtigung** eines Jeden ſei. Er entfremdete ſich alſo gleichſam von ſeinem eigenen Weſen; er gründete ſeine Geſellſchaft auf ein Aeußerliches und — beugte vor dieſem Aeußerlichen ſeine Knie. Kurz und gut, er „**verkörperte**“ den Widerſpruch, der ſich in ſeinem eigenen Weſen befand.

Im Privat-Eigenthum *.

Das Privat-Eigenthum ward die Grundlage des Staates, und wird es bleiben, ſo lange es überhaupt noch einen „Staat“ in der heutigen Bedeutung des Wortes gibt. Wie der Gott der Pfaffen nichts anderes iſt als der übergeſchnappte Menſchengeiſt, ſo iſt das, was man „Privat-Eigenthum“ nennt, nichts anderes als die zur Sinnlichkeit gewordene Uebergeſchnapptheit des Menſchengeiſtes. Wie der Meiſter, ſo das Werk. „Viele ſind berufen, aber wenige ſind auserwählt“ zu Gott zu kommen und — „Eigenthümer“ zu werden. Gott iſt unnahbar heilig — das Privat-Eigenthum ebenfalls, ſoll es wenigſtens ſein. Die Würde, das Anſehen des Privat-Eigenthums wird durch Gensdarmen und Poliziſten aufrecht erhalten — die Würde Gottes ebenfalls. Ob die Gensdarmen nun blaue oder ſchwarze Röcke tragen, iſt einerlei.

* Wir unterſcheiden zwiſchen Privat-Eigenthum und perſönlichem Eigenthum. In einer vernünftigen Geſellſchaft muß die freie Perſönlichkeit unbeſchadet des gemeinſamen Wohles beſtehen können. Die Perſon aber iſt nur dann frei, wenn es die Geſellſchaft ebenfalls iſt, und umgekehrt. Ein freier Menſch aber begreift, daß auch das Eigenthum zur Perſönlichkeit gehört; da er jedoch einſieht, daß jede Ausſchließlichkeit ſowohl ihm als der Geſellſchaft nachtheilig iſt, ſo erkennt er wohl ein perſönliches, aber kein Privat-Eigenthum an. Ein Eigenthum, welches er nur auf Koſten anderer verwenden kann — wodurch ſeine eigne Freiheit ſtets bedroht wird — gilt für ihn nicht. Perſönliches Eigenthum iſt das Recht, nach ſeinen Bedürfniſſen genießen zu können, Privat-Eigenthum iſt Eigenthum für ſich, Eigenthum als Hauptſache, wo dann der Menſch natürlich Nebenſache iſt. Kurz geſagt: perſönlich iſt das, was nur mit und durch andere beſtehen kann — Privat das, was abgeſchloſſen für ſich beſtehen will. In dieſem letztern Sinne hat Proudhon Recht, wenn er ſagt: das Eigenthum iſt unmöglich.

Digitized by Google

Der Menſch dachte alſo nur an ſich, und dachte nicht daran, daß er nur etwas iſt, wenn es die Geſellſchaft ebenfalls iſt, und umgekehrt. Was ich aber denke, ſtrebe ich zu verwirklichen. Denke ich dumm, bornirt, ſo ſind meine Handlungen dumm, bornirt. Der Menſch dachte beſchränkt; natürlich konnte er, als er ſeinen Gedanken bethätigte und die Geſellſchaft nach ſeinen Gedanken einrichtete, auch nur eine beſchränkte, knechtiſche Geſellſchaft gründen. Der Menſch dachte nur an ſich, er dachte ausſchließlich — natürlich mußte er auf dieſe Weiſe auch dieſe Ausſchließlichkeit auf die Geſellſchaft übertragen. Er ſagte: Da! da habt ihr „das Recht, Privat-Eigenthum zu erwerben, ſeht zu, wie und ob ihr es könnt.“ Die Geſellſchaft ſtellte alſo den Grundſatz auf: Jeder für ſich, **Gott** für uns Alle! „Jeder für ſich“ iſt aber gleich — nichts, und „Gott für uns Alle“ ebenfalls gleich — nichts.

Der Widerſpruch der Menſchen offenbarte ſich auch in den andern Grundſätzen ſeiner Geſellſchaft. Man erklärt die Freiheit mit den Worten „Alles zu thun, was einem Andern nicht ſchadet“ und bedenkt nicht, daß dieſe, allerdings richtige Erklärung geradezu zur Vernichtung aller Ungleichheit, zur Aufhebung des Privat-Eigenthums führe. Jeder, welcher von einem Andern auf deſſen Unkoſten etwas gewinnt, „ſchadet“ ihm. Und iſt das nicht der Fall beim Handel, bei all und jedem Gewerbe heut zu Tage?

Wir nennen Privat-Eigenthum, „ſeine Sache brauchen und mißbrauchen“ zu können. Was mein Privat-Eigenthum iſt, damit kann ich machen, was ich will. Darf ich das nicht, ſo bin ich kein Eigenthümer, ſondern nur Beſitzer.

Die Geſchichte hat das Privat-Eigenthum ſchon längſt gerichtet, und zwar in ſeinen **Folgen.** Wer die Wirkungen aufheben will, muß ſich nicht ſcheuen, den Urſachen auf den Leib zu rücken. Die Urſache der geſellſchaftlichen Unordnung — ſo weit dieſe materiell — iſt zunächſt in der Grundlage der Geſellſchaft, in der Grundlage unſeres heutigen ſogenannten Rechtes zu ſuchen. Da dieſe unſere heutige Geſellſchaft aber nichts anderes iſt, als der Ausdruck der „entmenſchten Menſchheit“, ſo gilt es, den Menſchen ſelbſt erſt wieder zur Vernunft zu bringen, ihn erkennen zu lehren, daß er überhaupt ein Menſch iſt, ſei es durch Belehrung, ſei es durch — —!

Digitized by Google

Alſo der Menſch war mit ſich ſelbſt entzweit, und ſo trug auch das, was er zur Hauptgrundlage ſeiner ſtaatlichen Einrichtungen machte, das Privat-Eigenthum, den Geiſt des Widerſpruchs und folglich den Keim zu ſeiner Auflöſung in ſich. Der Staat ſagt uns, das Eigenthum iſt heilig, und der Staat verletzt es alle Tage. Oder ſind die Steuern, welche ich von meinem Verdienſt entrichten muß, nicht Angriffe auf mein Eigenthum? Aber, ſagt man uns, dafür genießeſt du vom Staate Schutz und Sicherheit. Das heißt, der Staat ſichert demjenigen, der Etwas hat, zu, daß es ihm nicht genommen werde, aber dem, der Nichts hat, gibt der Staat Nichts. Seine Soldaten, ſeine Polizei, das Heer ſeiner Beamten ſind nur zum Nutzen der Begüterten da; das Volk aber, welches ſie direkt oder indirekt unterhalten muß, wünſcht ſie lieber zu allen Teufeln. Der Handel, iſt er nicht eine Verletzung, ein Angriff auf das Eigenthum? Der Handel —

Aber dem Handel ein beſonderer Artikel!

---

## Dürre Aeſte aus dem deutſchen Eichenwald*.

— Im frommen Baiern iſt es den Geſellen verboten worden, den „blauen Montag" zu feiern (Ribott zu machen); ſtatt deſſen ſoll am Aſchermittwoch und an den Buß- und Bettagen das Faſten ſtrenger beobachtet werden. Es geht ja immer beſſer vorwärts in dieſem Pfaffen-Paradieſe.

— Lippe-Detmold. Vor alter grauer Zeit, in welchem Jahre weiß man nicht mehr recht, ſoll ein gewiſſer Hermann, von dem man ebenfalls nicht beſtimmt weiß, ob er nur jemals gelebt hat, denn die Taufregiſter wurden in damaliger Zeit von den Herren Pfarrern gar äußerſt nachläſſig und liederlich geführt — die Römer beſiegt haben. Es war dazumal ſehr ſchlechtes Wetter; Eiſenbahnen gab's noch nicht; der Dreck war faſt zwei Fuß tief, ſo daß die Römer darin ſtecken geblieben ſind und die Deutſchen ihnen die Kehlen abſchnitten. Wahrſcheinlich haben die damaligen Lippe-Detmolder ihrem Hermann auch einen Ehrenbecher machen laſſen, und zwar einen recht großen, denn das Volk konnte ganz

* Ein Freund machte mir den Vorſchlag, auch die „grünen" Aeſte zu ſammeln; wir ſuchten und ſuchten, fanden aber keine.

Digitized by Google

unbändig ſaufen, oder ſie haben doch wenigſtens eine Hermann-Medaille ſchlagen laſſen. Aber, da dieſes doch ziemlich ungewiß iſt und man den Helden doch geziemend ehren muß, ſo hat man vor einigen Jahren beſchloſſen, ihm ein Denkmal zu ſetzen. Nach dem Frankfurter Journal hat man jedoch unlängſt, eingetretenen Froſtes halber, die Arbeiten daran vorläufig eingeſtellt. Man wird erſt wieder anfangen zu arbeiten wenn's Thauwetter gibt und die Wege ſchmierig werden. O Hermann! o Deutſchland! o Teutoburger Wald! o Dreck!

— In Baden wird wieder für die Preßfreiheit gekämpft — mit der Zunge! Das iſt die alte langweilige Komödie, die ſeit 25 Jahren jedes Jahr geſpielt wird.

— Preußen! Das katholiſche Wochenblatt ertheilt auf die Frage: „welcher von den vielen heiligen Röcken iſt denn nun eigentlich der ächte? einer kann's doch nur ſein", folgende rührende Antwort: „Das mag ſein, wenn nur kein böswilliger Betrug vorhanden iſt, ſo ſchadet dies nichts; ſiehe an den Rock, wenn ihn Chriſtus auch nicht getragen, mit jenem Auge des Glaubens, dann iſt es ſchon ſo gut, der große heilige Zweck (die Leute zu betrügen und zu verdummen) iſt dann erreicht."

— In Preußen hat ſich ferner ein äußerſt rührendes Ereigniß zugetragen. Ein verrückter Poſtmeiſter, Namens Tſcheck, richtete an den König die Bitte, es möge ihm geſtattet ſein, ſeinen Namen zu verändern. Er habe in allen Geſchlechtsregiſtern nachgeſchaut, aber gefunden, daß er auch nicht im mindeſten in Verwandtſchaft mit dem „verruchten" Königsmörder Tſcheck ſtehe. Jedoch könne ſein Name Veranlaſſung zu höchſt bedauerlichen Verwechſelungen geben u. ſ. w. u. ſ. w. Friedrich Wilhelm ſchrieb eigenhändig auf den Rand der Bittſchrift dieſes übergeſchnappten Poſtmeiſters: „Echt ſoll er heißen". Die Zeitungen berichteten noch von einer Madame Tſcheck, deren Name, auf ihre allerunterthänigſte Bitte, in Treblin verwandelt wurde. Iſt das nicht die offizielle Schwanzwedelei, die ſtockpreußiſche Hundedemuth aufs Höchſte getrieben?!

— Unter die neueſten Fortſchrittsbeſtrebungen, welche in Preußen mit allerhöchſter Bewilligung ſtatt finden dürfen, gehört auch die Abſicht, welche eine Anzahl „Menſchenfreunde" in Betreff der Berliner Freudenmädchen gefaßt haben. Dieſe „Menſchenfreunde"

Digitized by Google

wollen nämlich bei Aufhebung der Hurenhäuſer „die darin geweſenen Frauenzimmer nach Vandiemensland ſchicken, um ſie dort, wo es am weiblichen Geſchlecht ſehr mangelt, zu verheirathen, damit ſie auf dieſe Weiſe zu einem ſittlichen Lebenswandel zurückgeführt werden.“ Das mag eine ſchöne Raße Kinder abgeben. Auf gut Deutſch heißt dieſer Vorſchlag: Wir wollen die Laſter unſerer europäiſchen Civiliſation, die wir auszurotten zu feig, zu dumm und zu faul ſind, nach fremden Welttheilen ſchicken und andere Völker damit vergiften. Heilige Einfalt!

— Die Ständekammer in Sondershauſen hat zweimalhunderttauſend Thaler zum Bau eines neuen — Schloſſes bewilligt.

Man ſagt, Südfrüchte gedeihen gut auf Miſtbeeten. Warum pflanzt man in Deutſchland noch keine Feigen- und Mandelbäume?

---

## Korreſpondenzen und Nachrichten.

Nachſtehendes Privatſchreiben erhielten wir von einem unſerer Mitarbeiter. Wir benutzen die Erlaubniß, demſelben einen Platz in den Spalten unſeres Blattes einzuräumen um ſo freudiger, als es geeignet iſt, die Stellung und die Beſtrebungen der verſchiedenen Vereine klar zur Anſchauung unſerer Leſer zu bringen.

Wir machen bei dieſer Gelegenheit wiederholt darauf aufmerkſam, daß wir uns zu allen Beſtrebungen der Zeit kritiſch verhalten. Es iſt uns zu Ohren gekommen, daß die Richtung unſeres Blattes eine „kommuniſtiſche“ werden würde. Dieſe Meinung wird ſich jedoch bald als unhaltbar erweiſen. Ueberhaupt, ein für alle mal ſei es geſagt, wir halten es für lächerlich, mit einem Parteinamen zu prunken. Wer kann ſagen, heutzutage ſagen, er habe die Wahrheit in Pacht genommen! Der heutige Kommunismus iſt **nicht** unſere Richtung; warum nicht, kann man in nachſtehender Korreſpondenz leſen. Menſchen oder keine Menſchen iſt unſere Parole.

Aus den welſchen Bergen, den 24. Januar 1845.

Lieber Marr!

........Dein Blatt wird von unſern Leuten freudig begrüßt, mit Eifer geleſen und beſprochen. Seine gute Wirkung zeigt ſich jetzt ſchon; — für uns handelt es ſich aber um die beſte, nachhaltigſte.

Digitized by Google

Zwölf Blättchen des Jahres wollen weislich benutzt ſein; ich erinnere Dich daher, das Beſprechen von Fragen nicht etwa davon abhängig zu machen, wie ſie Dir juſt zuſagen, nein, Du ſollſt als Redaktor Marr Auge und Ohr, Kopf und Mund der Vereine ſein, als Wilhelm Marr magſt Du dein Herz immerhin für Dich behalten.

Da ſchreibſt Du nun: „die Aeußerlichkeiten der Dinge ſollen beſeitigt und das Weſen der Dinge zur klaren Anſchauung gebracht werden", und bildeſt Dir dabei wahrſcheinlich ein, Michels Aeußerlichkeiten ſo eins, zwei, drei abthun zu können, um dann den Burſchen ſo friſch und blank vor Dir zu haben. Aber, gieb Acht! es wird eben herauskommen, daß ſich der Kerl ſelbſt abhanden gekommen iſt, daß der warme Miſt ſeiner gemüthlichen Trägheit und Denkfaulheit — weit entfernt, Aeußerliches und Zufälliges zu ſein — gerade ſein wahres Weſen, ſeine Natur ausmacht. Hier gilt es ſcharf einzuhauen, um nur erſt einmal Grund und Boden ausfindig zu machen. Verlange daher von Deinen Korreſpondenten, immer nur das treueſte Bild von dem Thun und Treiben ihrer Vereine zu geben; wie es ausfällt, darauf kommt's nicht an. Michel muß ſich im Spiegel ſehen; man muß ihm die Gelegenheit geben, es unvermerkt thun zu können, denn zeigt man ihm ſo einen ſchmutzigen, döhnigen, tappigen Kerl und ſagt ihm: Sieh, lieber Michel, das biſt du, ſo verletzt man ſeine Eitelkeit, und der blonde Knabe bleibt ſtörriſch und unverbeſſerlich.

Recht ſo! Verſtändigung über das, was wir müſſen, — Vereinigung der getheilten Kräfte unter das Banner der Nothwendigkeit: dies kann und ſoll unſere Aufgabe ſein. Kritik — der einzige Weg zum Ziele. Wohlan, üben wir ſie mit rückſichtsloſer Strenge, damit die Leute erſt einmal Tadel anhören, ihn begreifen und ſich ſelbſt verſtehen lernen. Denn ihre eigene Innerlichkeit iſt den meiſten Vereinsbürgern noch ein unbekanntes Land, das zu entdecken ſie auch wenig oder gar kein Bedürfniß in ſich fühlen. Dieſe Erfahrung beſtätigt ſich mir immer von Neuem, wenn ich Leute aus verſchiedenen ſich gegenüberſtehenden Vereinen disputiren höre. Da zeigt es ſich, daß ſie keine Idee von dem Zwecke einer Diskuſſion haben, der doch kein anderer ſein ſoll, als eine Uebung, ſeine Gedanken über einen Gegenſtand mit Klarheit auszuſprechen, durch das Zuſammenhalten der verſchiedenartigen Meinungen die

Digitized by Google

wahre Natur des in Frage ſtehenden Dinges kennen zu lernen, und ſomit die eigene Einſicht zu bereichern. Nichts von dem. Ein Jeder ſtrebt nur danach, mit ſeiner vorgefaßten, willkürlichen Meinung den Andern maultodt zu machen; ja, mit einer Meinung, die für ihren Inhaber oft keinen andern Grund hat, als den des Zufalls bei dieſem und nicht bei jenem Meiſter Arbeit bekommen zu haben, und mit ſeinen neuen Nebensgeſellen in dieſen und nicht in jenen Verein gerathen zu ſein, u. ſ. w.

Ein Parteiname iſt durch unſere Erklärung hoffentlich gefallen, aber darum der Gegenſatz zwiſchen ſ. g. Kommuniſten und unſern Vereinen noch nicht aufgehoben. — Durch perſönliche Diskuſſionen wird nichts genützt, nur geſchadet — dies habe ich zur Genüge eingeſehen. Und wie ſollte es auch anders ſein, ſo lange der eine diskutirende Theil noch einer Sekte angehört, die nicht nur für ſich, ſondern für die ganze Welt den Stein der Weiſen gefunden zu haben behauptet. Wie es im Waadtlande und anderswo ſteht, weiß ich nicht, aber hier waren wir im dickſten Irrthume, als wir uns durch verſchiedene Schritte der hieſigen „Kommuniſten" zu der Annahme berechtigt glaubten, als hätten ſie ihr ſtarres „Syſtem" wirklich flüſſig gemacht. Bei ihrem Neujahrsfeſte — zu dem ſie unſere Leute eingeladen — war Anfang und Ende aller ihrer Reden ein: „weg mit Eigenthum und Geld!" und als H-n den allgemein gehaltenen Wunſch ausſprach, es möge der Geiſt der Freiheit in jedem Einzelnen lebendig werden, war dies den Feſtgebern zu unbeſtimmt, und der allgemeine Geiſt der Freiheit mußte gleich in kommuniſtiſche Stiefel gezwängt werden. „Halten wir nur feſt an dem, was uns Weitling gelehrt hat, das iſt doch das Wahre, und — dies iſt mein Wunſch!" war die unmittelbare Erwiederung. Nach ſolchen und ähnlichen Vorfällen ſind ſich unſere Leute völlig klar darüber, daß ſie mit den Kommuniſten wohl in einem privaten, aber noch immer nicht in Vereins-Verhältniſſen ſtehen können. Ob die Kommuniſten es ebenſo eingeſehen, daß ſie als treue Anhänger Weitling's, als Bekenner einer für ſie abgemachten, über jeden Streit erhabenen Wahrheit eben nur Unterwerfung unter dieſe ihre gültig ausgeprägte Wahrheit, aber keine Verſtändigung wollen können, vermag ich Dir nicht zu ſagen.

Dein Blatt hat keine Gnade bei ihnen gefunden, weil — „des

Digitized by Google

Viviſer ſ. g. Kommuniſten-Vereins in einer Weiſe erwähnt wurde, als ſei er — kein Bildungs-Verein". Sieh! ſo ſind dieſe Leute. Der Kommunismus gilt ihnen als das Höchſte und Edelſte, als der wahre Inbegriff alles Menſchlichen, und doch nennen ſie ſich nur ſogenannte Kommuniſten, und bedient man ſich derſelben Sprache, ſo läuft man Gefahr, ſie zu beleidigen. Jedes Urtheil, das nicht geradezu lobend iſt, wird als „Haß", als „Unterdrückungsſucht" ausgelegt. In einer Zeit, wo ſich der Herrgott mit ſeinen himmliſchen Heerſchaaren vor dem Meſſer der Kritik beugen muß, wollen jene Leute reſpektvoll mit Glacehandſchuhen berührt ſein.

Nun, alle dieſe Erſcheinungen müſſen beſprochen, gerade die Anſchauungsweiſe der Kommuniſten muß gründlich beleuchtet werden; ſie müſſen den Unterſchied zwiſchen ihren und unſern Beſtrebungen klar einſehen, ja, ſie müſſen begeifen lernen, daß ſie ihren Weitling gar nicht verſtehen, weil ſie nicht über ihn hinauszugehen vermögen. Weitling kannte ſeine wandernden Landsleute nur zu gut, als er ſeine „Garantien" ſchrieb; er wußte, daß der große Haufen zu einer rein geiſtigen Thätigkeit zu faul iſt, darum die lockenden Bilder einer materiellen Herrlichkeit. Hat er ſich nicht gegen Karl Fröbel in dieſem Sinne ausgeſprochen, wie in der Vorrede der zweiten Auflage zu Channing's Reden erzählt wird? Aber Weitling iſt kein Vandale; dies beweiſ't zur Genüge ſeine ächt freiheitliche Beſtimmung, die Philoſohhie an's Ruder zu ſtellen. Weitling hat ſich in Paris entwickelt, darum theilt er die Irrthümer der Franzoſen. Habe ich die Burſchen nur einmal zu Kommuniſten gemacht, dachte er ſich, ſo werden ſie ſich ſchon ſelbſt zu Denkern und freien Menſchen ausbilden. Mit ihm wollen wir dieſer irrigen Anſicht wegen nicht rechten; daß aber in den Manifeſten ſeiner Anhänger heutzutage noch Weisheiten zum Beſten gegeben werden, wie z. B. die: „ein vernünftiger Glaube **ſchadet** nichts", iſt doch gar zu rührend. Ah ſo! weil einige Franzoſen reſpektable Menſchen ſind, aber zufällig „von dem **Bedürfniß** der Religion befallen werden" ſo muß doch was dran ſein, an dem Ding, „Religion" genannt. Ei, warum ſagt ihr denn nicht gleich, was dran iſt, oder doch, was ihr daran habt. Aber davon erfährt man nichts; auch nicht, ob und welche Forderung von einer vernünftigen Religioſität

Digitized by Google

uns geſtellt wird. Dagegen die Frage, wie es wohl zugehe, aus dem Atheismus ſo in die Bedürfniſſe der Religion „*zurückzufallen*“! Daß er kurz vorher die Zumuthung abweiſ't, mit den kommuniſtiſchen Ausſprüchen Plato's nicht auch deſſen konfuſe Anſichten über ich weiß nicht was * annehmen zu müſſen, hat der gute Becker freilich ſchon wieder vergeſſen. Warum er wohl den Kommuniſten Louis Blanc nicht mit denſelben Augen anſieht, wie den Kommuniſten Plato? Daß dieſer in einigen Punkten „brutal“ wird, d. h. viehiſch, überwiegend ſinnlich, bemerkt er mit Widerwillen; daß aber die ganze Philoſophie des Andern auf nichts Geringeres hinausläuft, als auf den Arm der Vorſehung, der die Menſchen beliebig beim Schopfe ſchüttelt, iſt ihm eine ſo räthſelhaft wichtige Erſcheinung, daß wir mit ihrer Erklärung ſeinen Dank und Beifall verdienen könnten. Und welche Logik! Hans hat theologiſche Bedenken. Kunz, aus purem Reſpekt vor Hans, redet ſich ein, auch welche haben zu müſſen, bis man ihm bewieſen, daß Hans nur ein „oberflächlicher Kopf!“ Nun ja, Autoritäten ſind ja ächt theologiſch! Doch eine Antwort auf das Beckerſche Wie und Warum. Woher weiß er denn, daß das philoſophiſche Zeitalter Voltaire's ein atheiſtiſches war? Heute noch bezeichnet man mit einem „Voltairianer“ einen *Spötter* über Gott und Religion. Voltaire verhielt ſich zum Chriſtenthum und ſeiner Erſcheinung rein ſatyriſch. Spott und Satyre als wiſſenſchaftliche Waffen werden aber nur gegen ſolche Mächte angewandt, von denen man ſich noch nicht frei gemacht hat. Voltaire aber war bekanntlich *kein* Atheiſt. Auch Diderot u. And. waren noch weit entfernt, den Menſchen als das Höchſte anzuerkennen. Ihnen war die *äußere* Natur, die Materie, mehr als der denkende Menſch. Sie waren, wenn man will, noch „religiös“. Alſo von einem Rückfall der Franzoſen aus dem Atheismus ins religiöſe Bedürfniß kann gar keine Rede ſein, weil dieſe Erſcheinung nie da geweſen iſt. Nur ſo viel iſt Thatſache, daß die *gebildeten* Franzoſen zur Zeit Voltaire's *frei* waren von den bizarren religiöſen Krämpfen eines La Menais, daß ſie *nicht beteten* nach einem Akt der Freiheit wie Proudhon, daß ſie *nicht jammerten* gleich

* über die Weibergemeinſchaft. Aber der Unterſchied iſt, daß der Verfaſſer des „Was wollen die Kommuniſten“ Plato nicht als *Autorität*, wie die Bibel, dem Volke gegenüber gebrauchen kann. Eine Autorität muß eine ganze ſein; daher der Vorwurf, den wir den Kommuniſten machen, ihrer chriſtlich-bibliſchen Propaganda wegen. Sie kennen das Weſen des Chriſtenthums nicht. Die Red.

Digitized by Google

alten Weibern über den geſchwundenen geheimnißvollen Pomp katholiſcher Prozeſſionen wie Louis Blanc. Ja, das ſteht feſt, daß die heutigen Franzoſen noch nicht einmal eine Ahnung von der Nothwendigkeit haben, daß die Menſchen, um frei und glücklich zu werden, erſt **ſich ſelbſt** angehören müſſen; und wenn unſere Kommuniſten den Franzoſen hierin noch immer nachtappen, ſo iſt dies nur ein neuer Beweis für das Unbeſtimmte, Unklare, kurz, das Theologiſche der franzöſiſchen Lebensanſchauung im Allgemeinen, und des franzöſiſchen, von Weitling in die Schweiz verpflanzten Kommunismus. Becker wenigſtens ſollte noch wiſſen, daß hier der Punkt iſt, wo unſere Wege ſich trennen. Etwaige Zweifel, ob unſer Glückſeligkeitstrieb wohl auch ſo ſtark ſei, wie der der Kommuniſten, werden mit jeder Nummer der Zeitung mehr verſchwinden; ein anderes iſt es, den heutigen Geſellſchafts-Eſeln zu zeigen, daß ſie gar kein beſſeres Loos verdienen, als das, für ihre Herren in die Mühle zu keuchen, ſo lange ihr Trieb, ſich zu enteſeln und Menſchen zu werden, nicht zur unwiderſtehlichen That durchbricht.

Soviel für heute. Halte dich nur ſtreng an den klar erkannten Weg und wir wollen den Leuten beweiſen, daß das, was unſere Handwerker bis jetzt nur einzeln und in kleinen Kreiſen thaten, von der Maſſe der Vereinsmitglieder geleiſtet werden kann, daß ſie mit dem Triebe Menſchen zu werden, auch die Mühe und Arbeit des Denkens nicht ſcheuen.

Unſere Burſchen rücken jetzt der Philoſophie mit Macht auf den Leib, ſeit ſie einſehen, daß nicht nur jeder Philoſoph werden kann, ſondern auch muß, ſeit ſie begreifen, daß Philoſoph ſein und Menſch ſein daſſelbe iſt. †*

---

Bern, im Januar.

— — Es iſt nicht zu läugnen, daß in der letzten Zeit der Eifer unſerer Mitglieder für die Vereinsſache bedeutend zugenommen hat, denn während vor Kurzem noch die Diskuſſionsſtunde nur ſehr ſpärlich beſucht wurde und viele Mitglieder entweder gar keinen Theil daran nahmen oder ſich wohl gar zu ſchlechten Witzen und perſönlichen Anzüglichkeiten verleiten ließen, haben jetzt die meiſten angefangen, mit ruhiger Beſonnenheit die Meinungen zu prüfen, und ihre eigene, wenn auch kunſtlos, energiſch auszuſprechen. Für Viele, zuvor Laue und Gleichgültige, mögen wohl die

Parteikämpfe der verſchiedenen Meinungen der erſte Sporn zur Ergreifung des Wortes und zur regen Theilnahme an der laufenden Unterredung geworden ſein, und ſo lange ſich die Verſchiedenheiten der Meinungen nicht auf das Gebiet des Perſönlichen ziehen, werden die Reibungen derſelben das allgemeine Intereſſe nur ſteigern.

Es laſſen ſich unter den Deutſchen in Bern hauptſächlich vier Parteien unterſcheiden, als da ſind: die ächt Radikalen, die Liberalen auf geſetzlichem Wege, die noch nicht zum Denken erwachten Vorurtheilsbefangenen und diejenigen, welche keine beſtimmte Meinung haben, ſondern bei ihrer Zuſtimmung mehr die Perſonen als die Sache berückſichtigen und gewöhnlich der zuletzt ausgeſprochenen Meinung huldigen, bis eine andere zum Vorſchein kommt. An Mitgliedern nimmt unſer Verein täglich zu, wir zählen derſelben bis jetzt gegen achtzig, allein es fehlt uns an tüchtigen Vorkämpfern und kenntnißreichen Männern, die belehrende Vorträge halten könnten, und ſogar für Geld konnten wir bis jetzt keinen geeigneten Lehrer finden*. Der größeren Ausbreitung unſeres Vereins tritt auch hier noch der deutſche Kaſten- und Abſonderungsgeiſt, der ſich ſogar bis auf die Handwerker erſtreckt, ſehr hindernd entgegen. So viele beſchränkte und bedauernswerthe Individuen halten ſich ſogar jetzt noch für zu vornehm, um mit gewiſſen andern Handwerkern in Berührung kommen zu dürfen, und es ſind dieſes gerade diejenigen Profeſſioniſten, die am meiſten Gelegenheit zu ihrer Ausbildung haben und von denen man die Ausrottung alter Kaſtenvorurtheile am erſten verlangen ſollte, als: Schriftſetzer, Lithographen, Buchbinder u. dgl. Es würden vielleicht manche dieſer bedaurenswerthen Thoren beitreten, wenn man in eleganten Mänteln und Hüten im Vereinslokale erſchiene, ſich anſtändig bekomplimentirte und alsdann mit ſchalen Witzen unterhielte. Das Vereinsleben verliert aber auch durch dieſe Menſchenklaſſe nicht viel, denn iſt es nur Dünkel, was ſie von demſelben abhält, ſo ſind ſie Dummköpfe; wollen ſie ſich aber ausſchließen, weil ſie glauben, ſie ſeien gebildeter als andere und würden daher keine geeignete Unterhaltung finden, und ſcheuen ſie die Mühe auf die andern belehrend wirken zu wollen, ſo ſind ſie engherzige Egoiſten und daher unſerer Achtung nicht werth.

* Nur deshalb den Muth nicht verloren! D. Red.

*Anmerkung des Setzers.* Vollkommen unterſtützt! Nur darin irrt der Korreſpondent, wenn er ſich von dieſer „Menſchenklaſſe" eine nachhaltige Wirkung auf die Bildung der übrigen Vereinsbürger verſpricht. Wie die verſchiedenen „Mäntel und Hüte" ſo iſt überhaupt die ganze Bildung der meiſten dieſer *Deutſchen* nur etwas Aeußerliches, Oberflächliches; und wie die übrigen Landsleute ſo müſſen auch ſie in den demokratiſchen Vereinen erſt das ABC einer neuen Bildung durchmachen, wobei ihre deutſche Zwitterbildung ihnen oft nur hinderlich in den Weg tritt.

---

*Locle*, den 15. Januar.

Von Vereinsbeſtrebungen kann ich Ihnen aus unſerm Städtchen nichts melden, ſintemalen wir als Zugabe zu unſerm ruſſiſchen Himmel — keine preußiſche, ſondern ebenſo eine ruſſiſche Zuchtruthe haben. Dagegen findet nachſtehende kleine geſellſchaftliche Notiz vielleicht noch ein Plätzchen in Ihrem Blatte. Vor einigen Wochen brannten hier — ſeltſamer Weiſe — gerade die alten Baracken ab, die bei frühern Feuersbrünſten verſchont geblieben waren. Anf Koſten der Aſſekuranzen werden ſich die betreffenden Eigenthümer neue und bequemere Häuſer banen und damit zugleich unſer Städtchen verſchönern. Verloren hat Niemand, als die armen Geſellen, Knechte und Mägde. Und auch ihnen ſuchten unſere Nachbaren mit ihren mildthätigen Gaben zu helfen; leider traf es ſich, daß der Bock hierbei zum Gärtner geſetzt wurde. Denn ehe ein Abgebrannter einen Heller erhielt, mußte erſt das Brot, das die Bäcker, und der Wein, den die Wirthe der weitläuftigen hungrigen und durſtigen Spritzenmannſchaft geliefert hatten, bezahlt werden. Nicht zu vergeſſen unſern chriſtlichſten Herrn Pfarrer, *der ſich jede Suppe, welche die Frau Pfarrerin in der Brandnacht gekocht hatte, mit einem Batzen vergüten ließ.* Derſelbe fromme Herr leitete, nachdem er ſich und die Seinen wohl bedacht, die Vertheilung des kärglichen Reſtes, verſteht ſich nach dem allein gültigen Maßſtabe größerer oder minderer Chriſtlichkeit, den einzigen, den dieſe Knechte Gottes kennen. Die alten Mägde fuhren dabei am beſten, arme Handwerksburſchen am ſchlimmſten. Einige Spenglergeſellen, die alle ihre ſieben Sachen verloren und bei der Vertheilung leer ausgegangen waren, konnten es nicht unterlaſſen, dem Herrn Pfarrer deßhalb einige dringende Vorſtellungen zu machen; doch was mußten ſie hören: „Warum führt ihr auch ſo ein gottvergeſſenes Leben und kommt in keine Kirche?" J. C.

---

Redakteur: W. *Marr* in Lauſanne.

Druck von L. Alex. Michod in Lauſanne.

Digitized by Google

S. 330.

Probenummer Dezember 1844.

# Blätter der Gegenwart für ſociales Leben.

S. 330.

Abonnementspreis 2 Batzen per Nummer; für Abnehmer von mehr als 6 Exemplaren 6 Kreuzer per Nummer. — Monatlich erſcheint ein Oktavbogen. — Man abonnirt bei der Redaktion und auf allen Poſtämtern. — Briefe und Gelder ſind der Redaktion franko einzuſenden.

## Was wir wollen!

Dieſe Blätter ſind zunächſt und vorzugsweiſe für die Handwerkervereine der Schweiz beſtimmt. Ihr Zweck iſt ein doppelter: die vorhandenen Beſtrebungen zu prüfen und ihren Werth danach zu beſtimmen, *ob* und *wie* ſie im Verhältniß zur Gegenwart ſtehen. Nur auf dieſem Wege der Unterſuchung vermögen wir die vorhandenen Gegenſätze zu erkennen und aufzuheben; nur auf dieſem Wege iſt eine geiſtige Verbindung der bis jetzt getrennten Kräfte möglich — dadurch, daß wir nachweiſen, wie wir *uns Alle dem für Alle Nothwendigen zu unterwerfen haben*. Worin dieſes beſteht, muß ſich aus unſern *gemeinſchaftlichen* Unterſuchungen ergeben, aus deren Verlaufe ſich aber wohl das „*was wir wollen!*“ als ein « **was wir müssen**! » herausſtellen wird.

Erwarte daher Keiner eine von vornherein abgemachte Lehre, ein „Syſtem“ fix und fertig; nein, unſer Verhalten gegenüber den Beſtrebungen in den Vereinen und den Tendenzen der Zeit überhaupt kann und wird nur ein kritiſches ſein, d. h. unſer Bemühen wird ſtets darauf ausgehen, die Aeußerlichkeiten der Dinge, die uns beſchäf-

Digitized by Google

tigen, als Aeußerlichkeiten darzuſtellen und zu beſeitigen, und das wahre Weſen, die Natur derſelben zur klaren Anſchauung zu bringen. Somit iſt unſer Blatt Parteiblatt in dem Sinne, als es gegen alles Außer-, Ueber- und Unmenſchliche einzig für den Menſchen in die Schranken treten wird.

Wenn man nun uns, die Herausgeber, ſeither zu einer Partei, der ſ. g. „Jungdeutſchen" zählte, und uns damit theils mittelalterliche, theils einſeitig deutſch-politiſche Beſtrebungen unterlegte, ſo muß dieſe Bezeichnung endlich fallen und damit die Hauptquelle unſerer äußern Spaltungen verſiegen, indem von der erſten Nummer an alle folgenden das Ungegründete und Willkürliche jener Annahme zu Jedermanns Einſicht bringen werden.

Freilich haben wir es nicht mit der bloßen Idee der Menſchheit, mit dem Menſchen in den blauen Lüften zu thun, ſondern mit dem leibhaftigen Menſchen unſerer Zeit und ſeinen wirklichen Bedürfniſſen, und weil durch unſere Sprache unſere Thätigkeit von vorneherein bedingt wird, und der mögliche Boden einer praktiſchen Wirkſamkeit für unſere Handwerker im günſtigſten Falle doch nur ihre Stadt- oder Landgemeinde iſt, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß wir nach Kräften mitwirken, den brachliegenden und mit Unkraut überwucherten Acker Deutſchland zu bearbeiten.

Das Bedürfniß einer ſolchen Zeitſchrift iſt ein längſt gefühltes; ob wir es genügend und dauernd befriedigen können, hängt von eurer Unterſtützung ab. Indem wir daher alle Gleichgeſinnten hiermit auffordern, die Fragen, welche unſere Zeit und unſer Volk betreffen, in unſerm Blatte zu beſprechen, betrachten wir es als eine Pflicht aller derer, die unſer Streben theilen, für die größtmöglichſte Verbreitung dieſes Volksblattes zu wirken.

Die Redaktion.

---

Digitized by Google

# Das Volk und die Preßfreiheit.

Es iſt — und namentlich in unſerer Zeit — nothwendig, daß wir uns über die Worte, welche wir beſtändig im Munde führen, welche einen Theil nnſerer Beſtrebungen andeuten, einen klaren Begriff zu machen ſuchen. Mit dem bloßen Worte iſt nichts gethan; das Wort wird höchſtens zum Feldgeſchrei, aber der Begriff, den man ſich von einem Worte macht — das iſt ganz etwas Anderes.

Eines ſolcher allgemein gebrauchten Worte heißt „Preßfreiheit". Unter Preßfreiheit verſteht man, populär ausgedrückt, das Recht, drucken zu laſſen, was man will. Eine ſolche Freiheit kann allerdings dem Staate mit einem böſen Gewiſſen höchſt gefährlich werden; denn die Gebrechen und Verbrechen des Staates werden nicht mehr mit dem Mantel chriſtlicher Liebe, d. h. mit der Dummheit bedeckt, ſie können ſich dem Auge des Volkes nicht verbergen, nein, ſie müſſen heraus, hervor an das Licht der Oeffentlichkeit, und wenn Himmel und Hölle ſich dagegen ſtemmen würden! — Frankreich und England haben Preßfreiheit. Wir Deutſche haben natürlich keine. Und warum nicht? Weil wir geborne Unterthanen ſind, d. h. weil wir mit der Muttermilch gleichſam den Geiſt der Demuth, des Gehorſams, mit einem Wort — den Unterthanengeiſt eingeſogen haben. Dieſer Geiſt war unſere Milch. Sollen wir aber ewig von Milch leben?!

Ich ſagte, Frankreich und England haben Preßfreiheit. Und dennoch, werfen wir einen Blick auf jene Länder — müſſen wir uns da nicht eingeſtehn, daß es dort kläglich und miſerabel, ja faſt noch kläglicher und miſerabler als in Deutſchland — wenn das überhaupt möglich iſt! — ausſieht? Und doch iſt der Ruf der freiſinnigen Partei in Deutſchland: „Preßfreiheit".

Wer aber bildet die „freiſinnige Partei" in Deutſchland? Es ſind die Männer derſelben Geſinnung, welche das Hauptelement der franzöſiſchen und engliſchen Oppoſition bilden; es iſt die größte Menge des Advokatenſtandes, der Aerzte, der Handel- und Gewerbtreibenden, der vermögenden oder wenigſtens beſitzenden Klaſſe der deutſchen Geſellſchaft; aber es ſind nicht die Bauren und Handwerker, es ſind nicht die Tagelöhner und Fabrikarbeiter, es iſt nicht das eigentliche Volk, es ſind neun Zehntel der deutſchen Geſellſchaft nicht, welche die „liberale Partei" bilden. Es

Digitized by Google

iſt nur die Bourgeoiſie (d. h. die Bürgerſchaft, die wohlhabende Mittelklaſſe).

Die Bürgerſchaft, von Eifer für die „gute Sache" beſeelt, beginnt jetzt in Deutſchland da, wo Frankreich im Jahre 1789 angefangen hat — ſie ſtrebt nach der Herrſchaft und gibt ſich dabei der ſüßen Illuſion hin, daß mit ihrer Machterhebung zu gleicher Zeit auch dem Volke der Grundſtein zu einer beſſern Zukunft gelegt würde. Das iſt — wenn auch ein verzeihlicher — doch immer ein Irrthum, denn, Niemand wird es läugnen können, die direkten Intereſſen der Bürgerſchaft ſind weſentlich ganz andere, als die Intereſſen des Volkes. Die Bürgerſchaft, als die beſitzende Klaſſe der Geſellſchaft, hofft von einer Umgeſtaltung der beſtehenden Verhältniſſe weniger einen materiellen Vortheil für ſich, als eine Emanzipation, d. h. ein Freiwerden von der jetzt herrſchenden Partei überhaupt. Ganz ſo wie in Frankreich. Die Bürgerſchaft wird ſich, wenn das Volk nicht bald ſelbſtſtändig zu handeln beginnt, an's Ruder bringen, und das Volk bleibt in eben derſelben Lage wie bisher. Gerade wie in Frankreich. Wir werden Preßfreiheit bekommen und obendrein noch ein Preßgeſetz als Zugabe, damit die neuern Ideen, welche die alte Welt aus ihren Fugen zu treiben drohen, bei Zeiten gezügelt und — ſo lange es ſich thun läßt — zurückgedrängt werden.

Wir ſtellen nun durchaus nicht in Abrede, daß die liberale Partei in Deutſchland Männer zählt, welche ſich über die Konſequenzen des Prinzips, über die nothwendige Entwicklung desſelben klar ſind und vor Nichts zurückſchrecken, aber durch dieſes Vorangeſchrittenſein Einzelner iſt die Partei noch keine andere geworden. Wer nicht ganz von der Freiheit durchdrungen iſt, wen ſie nicht ganz ergriffen hat, wer in ihrer Verwirklichung und nur in der Verwirklichung der Freiheit nicht ſeine erfüllte Beſtimmung erblickt, dem iſt die Freiheit eben nur — eine Nebenſache. Wir ziehen nun hieraus den Schluß, daß das Intereſſe des Freiſinnigen kein anderes ſein kann und darf, als die ganze, volle Verwirklichung ſeines Prinzips.

Welches iſt die Verwirklichung der Preßfreiheit? Welches werden in unſerer Zeit ihre Folgen ſein? Wie iſt ſie in unſerer Zeit mit den Intereſſen der Bürgerſchaft verträglich? Drei inhaltsſchwere Fragen!

Digitized by Google

Die Verwirklichung der Preßfreiheit iſt die Freiheit der Preſſe ſelbſt, und da eine innerhalb der Möglichkeit ihrer Wirkſamkeit beſchränkte Freiheit keine Freiheit iſt, ſo iſt ſie die Preßfreiheit ohne Preßgeſetz. Das Geſetz iſt die öffentliche Meinung. Iſt dieſe Meinung eine falſche, unſelbſtſtändige – deſto ſchlimmer!

Und die Folgen der Preßfreiheit? Wir fragen: wird dem Volke geholfen durch eine einſeitig politiſche Revolution? Werden der Druck und die Abhängigkeit, unter denen das Volk ſeufzt, durch die Politik beſeitigt? Braucht der Bettler dann nicht mehr neben dem Wagen der Reichen herzulaufen und

„Die Heller, die man in den Sand
Ihm wirft aus ſchimmernden Karoſſen

mit einem den Menſchen entehrenden „Gottes Lohn" aufzuſuchen? Hört die Arbeit auf, eine Schande zu ſein? Wird man dann nicht mehr von einer „arbeitenden Klaſſe" im Gegenſatz zu den ſogenannten „Gebildeten" reden? — Wer wollte ſich ſolche Luftſchlöſſer bauen, wenn er unter dem Worte Preßfreiheit weiter nichts verſtände, als was der größte Theil unſerer „Liberalen" darunter verſteht?!

Was wir hier angeführt haben, **ſoll** aber durch die Preßfreiheit möglich gemacht werden. Es ſoll dem Volke gezeigt werden, welche, dem Menſchen unwürdige Lage es einnimmt. Es ſoll dem Volke gezeigt werden, wie es mit all ſeinem ſauren Schweiß, mit aller Arbeit ſich kaum die Bretter zu ſeinem Sarge verdient. Es ſoll dem Volke gezeigt werden, daß der Luxus der Herrſchenden und Mächtigen, daß ihre Heere, ihre Paläſte, ihr Hofſtaat u. ſ. w. ein Diebſtahl ſind, der an der Kraft, an dem Marke des Volkes begangen wird. Es ſoll dem Volke gezeigt werden, daß der Ertrag ſeiner Arbeit nicht ihm zu Gute kommt, ſondern denen, welchen der Zufall, das Glück, die Schlauheit oder Schlechtigkeit einen beſſern Platz in der Geſellſchaft angewieſen haben. Es ſoll dem Volke gezeigt werden, daß unſere ganzen geſellſchaftlichen Einrichtungen in Grund und Boden nichts taugen, daß es eine Geſellſchaft iſt, welche aus Regierungen und Unterthanen, aus Herren und Knechten, nicht aber aus Menſchen, aus freien Menſchen beſteht.

Geſetzten Falls, es bliebe Alles ſo, wie es iſt, ſagt doch, ihr Handwerker und Bauern, würdet ihr euch auch dann noch für die

Digitized by Google

Preßfreiheit begeiſtern können? — Es iſt ein feſtſtehender Grundſatz, jeder Menſch ſtrebt und kämpft für das, was er für ſich als nutzenbringend betrachtet. Der Gelehrte verlangt Preßfreiheit, weil es ihm ein unerträgliches Gefühl iſt, die Erzeugniſſe ſeines Geiſtes von der rohen Willkür der Regierung bevormundet zu ſehen. Aber die ſogenannte „liberale Partei“ kann materiell durch die Preßfreiheit nur verlieren, wenn nämlich die Preßfreiheit ſo wird, wie ſie werden ſoll — unabhängig. Würden die Beſitzenden auch wohl freundlich dreinſchauen, wenn die Nichtbeſitzenden aufträten und Rechte forderten, wodurch das materielle Vorrecht jener beeinträchtigt würde? Gewiß nicht. Wir ſehen es ja ſchon jetzt, wie ſcheel die „Liberalen“ auf die neuern Zeitideen blicken. Eins iſt klar: die Intereſſen der wohlhabenden Bürgerſchaft, aus welcher die heutige liberale Partei in Deutſchland beſteht, ſind nicht die Intereſſen des Volkes. Das Intereſſe eines wohlhabenden Bierbrauers iſt ein anderes als das eines Handwerksburſchen, eines armen Bauers oder Fabrikarbeiters. Und doch ſehen wir aus der Geſchichte, daß große freiſinnige Umgeſtaltungen im Staate ohne Mithülfe des Volkes unmöglich ſind. So auch bei der Preßfreiheit. Das Volk ſoll und muß für ihre Erringung arbeiten, aber — es muß ſich auch klar darüber ſein, weshalb, wofür es kämpft, ſonſt geht es ihm, wie es dem franzöſiſchen Volke nach der Julirevolution gegangen iſt: es war die Katze, welche dem Affen die gebratenen Kaſtanien aus dem Feuer holte und ſich — die Pfoten dabei verbrannte!

Welches iſt alſo die Stellung des Volkes zur Preßfreiheit?

Es ſoll für ihre Erringung arbeiten, aber es ſoll auch bei Zeiten der Bürgerſchaft merken laſſen, daß es die Preßfreiheit deshalb haben will, um dadurch ſeine eigene Stimme laut werden zu laſſen. Es ſoll ſich vorſehen, daß es nicht für andere, ſondern für ſich ſelbſt kämpft. — Wollt ihr konſtitutionellen Vorkämpfer dieſen Weg nicht mit dem Volke wandeln, ſo gebt alle Hoffnung auf, im Volke die Mitwirkung zur Verwirklichung eurer Pläne zu finden. Entſchiedenheit iſt es, welche uns Allen in dieſer faulen Zeit Noth thut!

Man ſieht alſo, daß es falſch iſt zu ſagen: „was nützt uns Preßfreiheit, davon werden wir nicht ſatt.“ Davon wurden wir nicht ſatt, muß der Satz heißen. Und warum nicht? Weil die

Digitized by Google

„Preßfreiheit“ bisher noch keine Freiheit, weil ſie — wo ſie herrſcht — bisher nur ein Vorrecht der ſchon Bevorrechteten war, weil das Volk keinen Theil daran hatte. Wenn nun die Preſſe, wie man immer zugeben mnß, eine Macht in den Händen derer iſt, welche die Freiheit haben von ihr nach Belieben Gebrauch machen zu können, gut! dann ſoll auch das Volk einmal ſehen, ob die Preſſe in ſeinen Händen eine nicht noch größere Macht werden kann. Aber — laßt euch nicht übertölpeln von denen, die euch zum Kampfe für die Preßfreiheit anffordern und dabei euch nicht ehrlich ſagen, was ſie euch geben muß, was ihr von ihr *verlangen könnt und müßt!* Unſere Zeit iſt nicht mehr die vor zwanzig Jahren; heute ſind *demokratiſche* Schriftſteller in Fülle vorhanden und das Volk wird nicht mehr dem Zufall ausgeſetzt ſein, ob es auch Leute finden werde, deren Feder die Kundgeberin ſeiner Gedanken iſt. —

---

## Die ſociale Frage.

(Erſter Artikel.)

Auch dem oberflächlichſten Beobachter unſerer Zeit kann es nachgerade kein Geheimniß mehr ſein, daß die heutige Geſellſchaft ſich von Tage zu Tage ſchroffer in zwei Kaſten ſcheidet, deren Gegenüberſtehen immer drohender wird, deren feindliche Stellung ſich jeden Augenblick in einen furchtbaren Kampf verwandeln kann. Es iſt die Klaſſe, die zahlreiche Klaſſe der *Nichtbeſitzenden*, derer, die nichts haben als Arbeitskraft, auf der einen Seite, die Klaſſe der Beſitzenden, Genießenden, auf der andern.

Wir wollen uns nicht lange damit aufhalten, zu unterſuchen, in welchem Zuſtande die Geſellſchaft „im Anfang“ war, da doch kein beſtimmtes Reſultat in dieſer Beziehung herauszubringen iſt; wir wollen vielmehr an den *gegenwärtigen* Zuſtänden anknüpfen und die Geſellſchaft nehmen wie ſie iſt — nicht wie ſie war. Wie ſie ſein ſoll und muß — wird die Zukunft lehren und von dem *Menſchen* abhängen.

Was iſt denn das aber eigentlich, der *Menſch*? Iſt das etwa nur ſo gleich der erſte beſte Menſch, der mir begegnet? Man antwortet mir: ein Menſch iſt ein mit Vernunft begabtes Weſen; aber damit iſt noch lange nicht alles geſagt. Wenn ich Vernunft

Digitized by Google

abe und ſie nicht richtig anwende, ſo iſt es gerade ſo, als hätte h keine Vernunft. Unterſuchen wir die Sache gründlicher.

Ein Individuum (einzelner Menſch), allein in ein Land verſetzt, o ſich außer ihm keine vernünftigen Weſen befinden, für die nd durch die er wirken kann, würde ein ödes, freudenleeres, ein erfehltes Leben führen. Lebe er im Ueberfluß, ſei es ihm mög- ch, ſich Alles zu verſchaffen, was er begehrt, mit Ausnahme doch, einen andern Menſchen an ſeiner Seite zu ſehen: er fühlt ich unglücklich, wenn er nicht wahnſinnig iſt. Das Indivi- uum hat erſt Werth in der **Geſellſchaft!** Hier können ſich eine Kräfte entwickeln, hier können ſeine geiſtigen und mate- iellen Fähigkeiten Anerkenuung finden, hier erſt iſt der Menſch in **wahrer Menſch!**

Aber auch von einer andern Seite betrachtet, was vermag denn er Einzelne ohne die Geſellſchaft? Die Geſellſchaft beſteht aus Individuen. Dieſe, vereinigt zu einem Geſammtkörper, bilden die Geſellſchaft. Je **freier, ungebundener** die Glieder ſich ewegen und bethätigen können, deſto wohler, glücklicher ühlt ſich der ganze Körper, und umgekehrt, wo ein Glied leidet, eidet der ganze Körper, je nachdem das Glied iſt, mehr oder we- iger mit. Ein Gleichniß. Ueberladeſt du dir den Magen, ſo pürſt du die Folgen an deinem ganzen Körper: Trägheit, Uebel- eit u. ſ. w. Und nun ein anderes Beiſpiel, direkt auf die Geſell- ſchaft angewandt. Ein Fabrikbeſitzer beſchäftigt hundert Arbeiter — ſchon daß er ſie beſchäftigt, iſt ein Hemmniß der freien Selbſt- bethätigung — und gibt ihnen einen Taglohn, daß ſie, wenn auch dürftig, davon leben können. Jetzt wird mit einem Mal eine Maſchine erfunden, durch deren Anwendung die Hälfte der Men- ſchenhände entbehrlich wird. Die Folge davon iſt zunächſt, daß der Fabrikherr die Hälfte ſeiner Arbeiter entläßt. Da habt ihr nun den überfüllten Magen und die Glieder, welche darunter leiden. Einer theilt ſich in den Nutzen und fünfzig in den Scha- den. Aber, um das Gleichniß beizubehalten, auch für den Magen bleiben die Folgen nicht aus. Der Eigenthümer, welcher auf Ko- ſten ſeiner Mitmenſchen zuſammenſcharrt, wird mißtrauiſch, ängſt- lich, den an den Bettelſtab gebrachten Arbeitern gegenüber. Sein Leben iſt kein glückliches. Die Geſellſchaft ſpricht ihn zwar von aller Schuld frei, ſein Gewiſſen ebenfalls (denn das Gewiſſen iſt

Digitized by Google

ja, bei Lichte betrachtet, nur noch ein Warner, der ſich die Kehle ſchon lange vergeblich heiſer geſchrien hat); aber das perſönliche, ausſchließliche Intereſſe übernimmt den Dienſt des ſtumpfgewordenen, moraliſchen Stockmeiſters und läßt unſern Mann Kiſten und Kaſten wohl verſchloſſen halten, ſonſt — ſchlägt es auf ihn los!!

Die Frage iſt nun ganz einfach die: Was gilt in der heutigen Geſellſchaft: das todte Ding, das ohne den Menſchen nichts iſt, oder der Menſch? Antwort: Der Menſch gilt Nichts, das todte Ding Alles. Die Maſchine war erfunden, damit durch ihre Produktionen Viele befriedigt werden könnten; allein in Wahrheit kommt ſie nur einem Einzigen zu Statten, der, zu habſüchtig, lieber fünfzig Menſchenleben preisgibt als der Maſchine — ihre richtige Beſtimmung erfüllen zu laſſen. Die Maſchine ſoll Menſchenhände entbehrlich machen, ſtatt ihrer arbeiten. Ganz gut! — kann aber die Maſchine auch für Menſchen eſſen? Und wenn das nicht möglich, warum läßt man denn Menſchen hungern?

Iſt nun unſere Geſellſchaft wirklich ſchon eine Geſellſchaft, in der man ſich als vernünftiges Weſen behaglich zu fühlen im Stande wäre? Eine Geſellſchaft, welcher der Menſch nicht höher gilt als ein Spielball des blinden Zufalls — iſt ſie eine Geſellſchaft? Nein, ſie iſt ein Rudel wilder Thiere, die ſich um die Beute balgen, welche dem ſtärkſten oder dem liſtigſten zufällt. Und dieſelben Grundſätze, welche jetzt herrſchen, herrſchten vor Jahrtauſenden ſchon, aber noch nie ſind die Folgen ſo grell hervorgetreten als in unſern Tagen.

Die Geſchichte lehrt uns, daß es zu allen Zeiten Männer gab, welche das Wohl der Menſchheit anſtrebten. Doch waren jene Beſtrebungen gewöhnlich zu einſeitig, und nur hin und wieder tauchten Begebenheiten auf, welche gleichſam den Fingerzeig für die Zukunft bildeten. Die Bewegungen waren bis jetzt weſentlich politiſch, von nun an wird das Streben der Menſchheit ſocial, d. h. menſchlich werden. Das Bewußtſein der Nothwendigkeit einer ſocialen Umgeſtaltung ergreift die Maſſen immer mehr — wäre es auch nach ſo vielen politiſchen Enttäuſchungen anders möglich?

Wir werden nun in einer Reihe von Artikeln — wozu dieſer

Digitized by Google

erſte gewiſſermaßen nur die Einleitung bildet — die ſociale Frage behandeln. Wir werden im Gegenſatz zum Prinzip der heutigen Geſellſchaft das Prinzip einer neuen Geſellſchaft feſtſtellen, nachdem wir die Täuſchungen und Verirrungen, worin das Streben der Menſchheit bis jetzt befangen war, dargethan, und ſo hoffen wir, auch auf ſocialem Gebiete — wenn nicht die Frage zu löſen, doch den Kern derſelben aus der Nuß herauszuſchälen. Der Gegenſtand unſers nächſten Artikels wird eine Betrachtung der jetzt als Gegenſätze beſtehenden Prinzipien der Freiheit und Gleichheit ſein.

—

☞ Eine Einſendung über Gewerbsfreiheit und Zunftzwang mußte aus Mangel an Raum verſchoben werden. D. R.

---

⸸ **Menſchen und Thiere.** Die Stadt Breslau beſitzt 1500, ſage fünfzehnhundert Luxushunde. Wenn der Unterhalt jedes dieſer bellenden Vierfüßler täglich nur 2 Sous koſtete, ſo betrüge das in 6 Jahren ein Sümmchen von 112,460 Thaler preußiſch, gerade 45,000 Thaler mehr, als die Armen ſeit dem Jahre 1838 empfangen haben. Wenn dies nicht den Namen Menſch auf das niederträchtigſte brandmarken heißt, ſo möchten wir an den chriſtlich preußiſchen Staat die Frage richten, ob es nicht zeitgemäß ſei, einen Preis für die genügende Beantwortung der Frage: „auf welchem Wege iſt es möglich, deutſche Unterthanen in Hunde zu verwandeln?“ ausſetzen. Möglich, daß, wenn dieſes Problem gelöſ't iſt, die Augen deutſcher Vereine gegen Thierquälerei ihre Blicke gelegentlich auf die Noth des Volkes richten. Arme deutſche Proletarier, warum ſeid ihr keine Luxushunde!!

—

— **Tiefer Schmerz der Berliner über das Attentat auf den König.** Wenn man die Maſſe der bezahlten deutſchen Zeitungen lieſ't, ſo ſollte man glauben, die Berliner trauerten wenigſtens in Sack und Aſche, daß in ihrer Stadt ein ſolches „verruchtes Attentat“ auf das Leben ihres theuren Königs Statt gefunden hat. Aber was vernehmen wir! Es zirkulirt

Digitized by Google

in der Königsſtadt folgender Witz über das „beklagenswerthe Ereigniß“: Der König wollte verreiſen, doch als er eben in den Wagen geſtiegen war, bemerkte er mit Schrecken, daß er Geld mitzunehmen vergeſſen hatte. Da nun bekanntlich die Preußen von je her ſehr gefällig gegen ihren Monarchen waren, ſo hat ſich auch alsbald ein Mann, Namens Tſchech gefunden, welcher dem König etwas vorgeſchoſſen hat.

---

## Staat und Chriſtenthum.*

Der Menſch kann nur Eines ſein: entweder er iſt ein Sohn der Erde oder er iſt Sohn des Himmels; als letzterer iſt er Chriſt, als erſterer iſt er vernünftiger Bürger — Menſch.

Der Chriſt betrachtet die ſogenannten weltlichen Verhältniſſe als lumpig; er macht eine Erziehung durch, nicht für die Erde, ſondern für den Himmel. Alles, was er thut, gilt ihm nur, indem er ſich dadurch die ſogenannte Liebe Gottes erwirbt und ſich einen Anſpruch auf den Himmel verſchafft. Sein Streben muß daher ſtets ſelbſtſüchtig und auf die Zeit beſchränkt ſein, wo er lebt. Für eine Zukunft, für eine Entwicklung der Menſchheit lebt er nicht, weil nach ſeiner Meinung die Menſchheit ihre Zukunft nicht auf Erden, ſondern im Himmel hat. Sich zum Menſchen mit vernünftigem Streben auszubilden fällt ihm nicht ein, denn wenn er in den Himmel kommen ſoll, ſo darf er an die Erde nicht denken; er glaubt recht vollkommen zu ſein, wenn er von ſeiner eigenen Schlechtigkeit recht überzeugt iſt, und die Schmach, ein Menſch zu ſein, recht innig fühlt.

Oder der Menſch iſt Erdenſohn, iſt vernünftiger Weltbürger: dann lebt er nicht für den Himmel, ſondern ſein ganzes Streben iſt weltlich. Die Menſchheit iſt es, in deren Dienſt er arbeitet, die bürgerliche Geſellſchaft, in der er allein ſeine Kräfte zur Anerkennung zu bringen vermag. Daher iſt auch ſein ganzes Streben darauf gerichtet, dieſe Geſellſchaft zu vervollkommnen, ſein Möglichſtes dazu beizutragen, daß ſie vernünftige Einrichtungen habe, d. h. daß in ihr keines ihrer Mitglieder durch das andere beeinträchtigt werde.

* Von Edgar Bauer.

Digitized by Google

Der Menſch iſt alſo entweder vollkommener Chriſt, oder er iſt vollkommener Bürger. Dieſer Gegenſatz kann nicht ſcharf genug hingeſtellt werden. Der Chriſt hat ſich als Chriſt jeder Obrigkeit zu beugen, ſie mag ſein, wie ſie will. Da ihm nichts mit natürlichen Dingen zugeht, er vielmehr Alles auf ſeinen Gott zurückbezieht, ſo kommt ihm auch ſeine Obrigkeit von Gottes Gnade, und je ſchlechter ſie iſt, deſto lieber muß ſie ihm ſein, weil er dann glauben muß, Gott wolle ihn recht prüfen und durch irdiſches Dulden zur Himmelsſeligkeit vorbereiten.

Der wahre Bürger dagegen ſieht in der Obrigkeit etwas menſchliches; er ſucht ſie daher immer nach ſeiner Vernunft und Einſicht einzurichten, d. h. er ſtrebt dahin, ſeine eigene Obrigkeit zu werden.

Wer zwiſchen dem Menſchen und dem Chriſten vermitteln will, kann den wahren Menſchen nicht kennen. Er weiß nichts von dem Menſchen, der ſich ſelber Geſetz iſt und in ſeiner Vernunft den einzigen Antrieb zur freien That findet; von dem Menſchen, der alle unfreie Demuth, jedes entwürdigende Vorurtheil mit der Wurzel von ſich ausrottet.

Und doch kann nur ein ſolcher Menſch in vollkommener Geſellſchaft leben; weil nur derjenige für etwas Allgemeines Sinn haben kann, welcher ſich ſelbſt als eine allgemeine Macht erkannt hat. Das Abhängigkeitsgefühl kann nie der Kitt einer vernünftigen Geſellſchaft werden. Der Menſch muß ſich frei fühlen, um ſich überhaupt zu fühlen, und er muß ſich ſelber achten, wenn er ſeine Mitmenſchen als Seinesgleichen achten ſoll.

Doch von dem Geſellſchaftsmenſchen weiß man jetzt meiſtens noch nichts; man kennt nur ein Geſellſchaftsthier. Man kann den Staat höchſtens ein Rudel Menſchen nennen. Man läßt ſich zähmen und abrichten, und verliert faſt alle Anlage zur freien Selbſtbeſtimmung. Aber — bei dem Löwen der Wüſte!! — der Menſch muß wieder wild werden, damit er Etwas werde! Er ſprenge den Menageriekäfig, in dem man ihn als ein Wunder der Zahmheit herumführt! Noch ſtecken die übermüthigen Thierbändiger ganz ruhig ihren Kopf in den Rachen des Löwen; denn ſie wiſſen — er beißt doch nicht zu.

Aber — **wenn er einmal zubeißt!!** —

Digitized by Google

# An die Deutſchen im Auslande.

## *Eine unpolitiſche Epiſtel aus politiſchem Material.*

### Von S.

> Es flog ein Gänschen über den Rhein
> Und kam — *als was wohl* — wieder heim?!

Im Reiche Gottes herrſcht rüſtiges Leben und Schaffen. Alte Röcke, die, der Henker mag wiſſen bei welchem Trödeljuden geſchachert worden ſind, müſſen Wunder thun. Die freie Konkurrenz, die Gewerbsfreiheit, hat ihre Weltmacht auch auf verſchiedene Leibröcke Chriſti ausgedehnt und den Alterthumsforſchern ein reiches Feld zu Unterſuchungen über die Aechtheit oder Nichtächtheit der reſpektiven Zeuglappen eröffnet. Ueber den Text: „Seid unterthan der Obrigkeit“ werden täglich neue Variationen komponirt und mit Kanonenbegleitung aufgeſpielt. Man ſagt, dieſe Muſik beruhige unſere Geld- und Handelsmänner ausgezeichnet, und auch Michel iſt ſehr beruhigt und gerührt von der neuen Melodie zum alten Texte.

Seit der Herzog von Orleans aus dem Wagen auf den Kopf gefallen und daran geſtorben iſt, ſeit Herr Tſchech dem König von Preußen eine Lektion über das *Unpraktiſche* des *öffentlichen Strafverfahrens* gab, ſind unſere ſechsunddreißig ſehr beklommen. Uebrigens ohne Grund; denn wie jeder Deutſche weiß, ſind ſeine Monarchen ſammt und ſonders auf den Kopf gefallen, aber *davon* iſt noch keiner geſtorben. Eben ſo unbegründet iſt auch die Furcht vor der Oeffentlichkeit. Seien Sie überzeugt, Michel fragt nichts danach — er müßte ſich ja auch ſchämen, wenn es *öffentlich* würde, wie man ſeit Jahrhunderten mit ihm umgeſprungen iſt!

Dieſe Dinge beunruhigen uns alſo nicht, ſondern es iſt vielmehr die Sorge um die der Vormundſchaft unſerer landesväterlichen Regierungen entzogenen deutſchen Unterthanen im Auslande. Es iſt eine leidige Sucht, namentlich des Handwerkerſtandes, jene Länder kennen zu lernen, wo unter andern das uns loyalen Deutſchen ſo unbekannte Vereinsrecht herrſcht, z. B. die *Schweiz*. Man ſagt uns, es wären allerhand neue Ideen aufgetaucht, ſociale, atheiſtiſche u. ſ. w. Unſere Handwerker bildeten Vereine, läſen Zeitungen, Bücher, und was für Bücher! nicht etwa „Stunden der

Andacht", nein, junghegelſche Schmäh- und Läſterſchriften. Zur Ehre der deutſchen Mäßigung, der deutſchen Ruhe wollte ich jedoch dieſen, wie ich glaubte, unwahren Gerüchten wenig Glauben beimeſſen; da aber erhielt ich Ihren Brief, worin Sie mir Ihren Plan mittheilten, eine Volkszeitung zu gründen, welche bei den Deutſchen im Auslande den widerſpänſtigſten Geiſt gegen Gott, König und Vaterland (Sie nennen es den Geiſt des Fortſchritts!) zu befördern beſtimmt ſei. Alſo doch wahr! die Deutſchen fangen an aufzuwachen und wollen ihre göttergleiche Engelsgeduld zum Teufel jagen?

Unter ſo bewandten Umſtänden, mein Herr Redakteur, halte ich es für meine Pflicht, einige Worte aus dem gottergebenen Herzen eines preußiſchen Chriſten und Unterthanen an meine irregeleiteten Landsleute zu richten.

(Schluß folgt.)

---

## Korreſpondenzen und Nachrichten.

Vivis, 18. Dezember 1844.

Unſere Vereine müßten nicht aus Deutſchen beſtehen, wenn in denſelben nicht gar mancherlei Bedenken laut werden ſollten zu Ihrem höchſt zeitgemäßen Plane, durch Ihr Blatt ein eigenes Organ für dieſelben zu gründen, einen Spiegel aller geiſtigen Beſtrebungen, welche vereinzelt in denſelben auftauchen, ſich hier reiben, läutern und entwickeln ſollen. Das iſt nun ſo einmal die deutſche Art, und wenn Sie auf all dieſe Bedenklichkeiten, Erwägungen und Einwendungen hören wollten, würden Sie mit Ihrem Blatte nicht einmal zu einem Anfang, geſchweige denn zu einem kräftigen Durchbruch kommen. Deshalb nur luſtig und ohne Umſtände immer vorwärts. „Was werden die Leute in Deutſchland dazu ſagen, welches Licht wird es auf unſere Vereine werfen, wenn in denſelben einige Hitzköpfe ſagen, daß man noch viel radikaler ſein müſſe, als die liberalen Männer in den deutſchen Kammern, um zu einer Freiheit zu gelangen, welche für das Volk auch nur fühlbar ſein würde? Wenn wir hier auch wohl ein lautes Wort reden, ſo kann uns das nicht ſchaden; aber man muß nicht ſo viel Geräuſch, nicht ſo viel Aufſehen machen, ein wenig ſanfter auftreten und nicht ſo mit der Thür ins Haus fallen;

Digitized by Google

gut Ding will Weile haben, ſagt ja ein altes deutſches Sprüchwort.“

Da hören Sie ihn, den Michel, den bedächtigen, wie er nimmer ſeine Natur verläugnen kann; wie er, noch halb ſchlafend, in ſeinen Träumen die Stürme und Wetter der brauſenden Zeit in Zephirgeſäuſel und Philomelengezwitſcher verwandeln möchte. Ja ja, lieber Junge, nur immer langſam voran; nur dem „bedächtigen Fortſchritt“ gehuldigt, wie das Eſelein im Milchkarren oder mit den Mehlſäcken — haſt du es doch auch trotz all' deiner gründlichen, jahrhundertealten Gelehrſamkeit zu weiter nichts gebracht, als daß du das Laſtthier deiner hohen Herren geblieben biſt, welches willig und keuchend die Furchen zieht, in welchen die fetten Früchte für ſeine Aufſeher gedeihen, während es ſelbſt mit abgelegenem, verfaultem Heu vorlieb nimmt!

Doch ich muß bei der Sache bleiben, auf mein Thema zurückkommen; ein anderes Mal wollen wir fortfahren, am Zipfel der michel'ſchen Schlafmütze zu zerren. Ich habe nur, indem ich über Vereine berichte, bemerken wollen, daß man die größte Inkonſequenz begeht, wenn man nur den geringſten Anſtand nimmt, das ganze Thun und Treiben derſelben zu veröffentlichen; hält man doch in den meiſten Vereinen ſo ſehr viel, und zwar mit Recht, auf den Paragraphen der Statuten, welcher „alle geheimen Umtriebe auf das Strengſte verbietet“. Oeffentlichkeit muß die Hauptſtütze der Vereine ſein! und ſo lange ich mit den Vereinen in irgend einer Berührung ſtehe, werde ich mich durch nichts abhalten laſſen, das ganze Wirken derſelben zu veröffentlichen. Bei der größten Oeffentlichkeit und Meinungsfreiheit hat man ſich auch vor keiner Lehre zu fürchten; ja es iſt zur Erforſchung der Wahrheit durchaus nothwendig, daß man die Prinzipien bis in ihre äußerſten Konſequenzen, bis in ihre Extreme verfolge. Höret nicht viel auf ſolche, welche euch bei jeder Gelegenheit von „Vermittelung der Extreme“, von „der ſchönen, goldenen Mittelſtraße“ vorſchwatzen; ſie kennen nicht die Zeit und ihre weſentlichſten Forderungen. Die Wahrheit will geſucht ſein: ſie liegt in den Extremen, in der Mitte liegt die Faulheit. —

Hier in Vivis beſtehen außer dem „deutſchen Bildungsverein“ noch ein „Grütli“ und ein ſ. g. Kommuniſtenverein, über deren

Digitized by Google

Wirken jedoch nicht viel verlautet. Unſer Bildungsverein hat eine unangenehme Zeit hinter ſich, deren Folgen noch nichts weniger als verwiſcht ſind — dies war die Zeit der Koſtwirthſchaft. Wenn auch gegen den Gedanken, welcher dieſen gemeinſchaftlichen Koſtanſtalten zum Grunde lag, durchaus nichts einzuwenden iſt, da überhaupt eine beſſere Zukunft ſich auf die freie Gemeinſchaft im Staate gründen muß; ſo ſind aber unſere Vereine, in ihrer jetzigen Geſtalt, gar nicht geeignet dieſen Gedanken zu realiſiren, wie denn die Erfahrung gezeigt hat, daß die Vereine mit eigenen Koſtwirthſchaften nicht nur materiell bedeutend zurückkamen, ſich in eine Menge Schulden hineinwirthſchafteten; ſondern daß auch die geiſtigen Zwecke derſelben nicht wenig vernachläſſigt wurden durch die ewige Regelung der Koſtangelegenheiten, ja durch dieſelben ganz in den Hintergrund gedrängt wurden und faſt ganz verſchwanden. Fürchtet nichts, ihr konſervativen Landsleute, ſo lange die nihiliſtiſche Wuth unſeres Zeitalters ſich nur noch an gefüllten Schüſſeln Luft macht!

Jetzt hat ſich aber das ganze Weſen des Vereins augenſcheinlich gehoben; man hält beſſer zuſammen, man beſpricht ſich und diskutirt über die wichtigen Fragen der Zeit, und ſo ſteht zu erwarten, daß der Verein in Vivis nicht zurückbleiben wird hinter den Beſtrebungen der übrigen Vereine am Genferſee. Fr. H.

---

— In Pruntrut hat ſich ein neuer Handwerkerverein gebildet. Recht ſo! wieder eine Anzahl Menſchen mehr für die Sache des Fortſchritts gewonnen. — Auch in Bern, ſo ſchreibt man uns, blüht der dort gegründete Arbeiterverein herrlich auf. Möchten ſich die Mitglieder dieſer Vereine nur auch immer mehr klar darüber werden, wie nothwendig es iſt, das, was ſie unter dem Schutze ſchweizeriſcher Verfaſſungen für ſich an Aufklärung und Bildung gewinnen können, weiter zu verbreiten, und namentlich da draußen, in dem Lande der 39 Wappen und Lappen!

---

* Hoffmann von Fallersleben, auf ſeiner Reiſe durch die Schweiz, beſuchte vor einigen Wochen den Verein in Zürich, in welchem ſeine Anweſenheit einen fröhlichen Abend verurſachte. Außer ſeinen „Salon-Liedern“ ſchenkte er dem Verein einige Lieder, welche derſelbe drucken laſſen und für andere Vereine herausgeben wird.

[ilhelm]

Redakteur: W. Marr in Lauſanne.

Druck von L. Alex. Michod in Lauſanne.

Digitized by Google